

„Rahab – ein Glaubensvorbild wider Willen“ (Jakobus 2,24-26)

*24 So seht ihr nun, dass der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glauben allein.
25 Desgleichen die Hure Rahab: Ist sie nicht durch Werke gerecht geworden, als sie die Boten aufnahm und sie auf einem andern Weg hinausließ? 26 Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.*

Der Verfasser des Jakobusbriefs will am Beispiel der beiden Glaubenszeugen Abraham und Rahab - unserer heutigen „Heldin der Bibel“ - zeigen, dass sich lebendiger Glaube darin erweist, was glaubende Menschen tun und an dem erkannt wird, wie sie aus ihrem Glauben heraus handeln.

Es geht ihm also um einen aktiven und gelebten Glauben, der sich durch Einsatz, Hingabe und Verantwortungsbewusstsein auszeichnet.

Nun handelt es sich bei den beiden Vorbildern Abraham und Rahab freilich um zwei äußerst unterschiedliche Personen:

Abraham ist Jude und Rahab Kanaaniterin und damit eine so genannte „Heidin“. Abraham der Patriarch hat mehrere Frauen und Rahab als ungebundene Frau hält es mit vielen Männern.

Was Abraham und Rahab aber verbindet, ist ihr Glaube an den Gott, der sie jeweils zum Handeln veranlasst hat. Und bei beiden wird durch das, was sie tun, ihr Glaube anschaulich und konkret.

Lassen wir aber am besten Rahab mit folgender skizzenartig zusammengefassten Heldinnenerzählung selbst zu Wort kommen:

Gestatten, mein Name ist „Rahab“. Vielleicht kennt ihr mich ja schon ein bisschen aus der biblischen Geschichte als „Herbergsmutter“ oder „Gastwirtin“. So werde ich jedenfalls von manchen bezeichnen genannt. Das klingt nicht ganz so befremdlich wie die Worte „Hure“ oder „Dirne“ oder „Liebesdienerin“ oder „Prostituierte“. Vor allem verlangt das nicht so viele Erklärungen über meinen Beruf.

Mein erstes Etablissement hatte ich in Jericho, wo ich geboren wurde und zuhause bin. Mein Lokal liegt direkt an der Stadtmauer. Das hat nämlich seine Vor- und Nachteile. Einerseits müssen alle Fremden, die durch das Stadttor kommen, hier vorbei. Da sehen sie dann gleich, wo ich zu finden bin. Aber auch die einheimischen Männer können mich ganz unauffällig besuchen. Andererseits ist das nicht ungefährlich so nah am Rand zum Grenzgebiet. Denn da bin ich nie sicher vor feindlichen Angriffen.

Und so kamen tatsächlich eines Abends zwei ausländisch aussehende Männer, die ich an ihrer Sprache als Israeliten erkannte, bei mir vorbei. Und da Diskretion in meiner Branche zu den Spielregeln gehört, habe ich nicht weiter nachgefragt.

Doch es dauerte nicht lange, da klopfen bereits zwei Männer von der königlichen Geheimpolizei an meine Wohnungstür und riefen: „Gib uns die Männer heraus, die bei dir untergeschlupft sind! Das sind Spitzel, die unser ganzes Land nur ausspionieren wollen.“

„Diese zwei Männer“, antwortete ich unerschrocken, „woher soll ich das denn wissen, wer die sind? Und überhaupt sind die schon längst wieder weg. Denn als die Nacht anbrach und die Stadttore geschlossen wurden, sind sie wieder gegangen. Ich habe keine Ahnung wohin. Aber vielleicht erwischt ihr die ja noch, wenn ich euch beeilt.“

Ich habe dann nur noch beobachtet, wie die Gesandten des Königs in Richtung Jordangraben aufbrachen und die Tore hinter ihnen fest verriegelt wurden.

Währenddessen lagen meine fremden Gäste auf dem Hausdach gut verborgen unter Flachsstängeln, die ich über ihnen ausgebreitet hatte.

Doch jetzt galt es schnell zu handeln. Denn die beiden mussten schleunigst aus der Stadt verschwinden. Sonst könnte es gefährlich werden, für sie und mich.

Da blieb uns nur die eine Möglichkeit: Abseilen.

Doch vorher haben wir noch einen Deal miteinander ausgehandelt – denn bekanntlich wäscht ja eine Hand die andere.

„Mir ist bewusst, dass ihr wiederkommen werdet, und zwar mit euren Soldaten. Ihr werdet unsere Stadt mit Waffengewalt einnehmen und mit den Einwohnern nicht viel Federlesens machen. So wie ihr einst mit den Amoritern umgegangen seid. Das Erschrecken über eure Gewaltbereitschaft hat sich damals bis zu uns hier herum- gesprochen.

Da ihr es mit uns vermutlich genauso machen werdet, bitte ich euch um Folgendes:

Versprecht mir, dass ihr mich, meine Eltern und meine Geschwister mit all unserem Hab und Gut verschonen werdet. Dafür helfe ich euch jetzt und rette damit euer Leben.“

Sie willigten ein und bekräftigten unseren Deal noch mit einem Eid, indem sie sagten: „Lassen wir dir nicht Barmherzigkeit zuteilwerden, so soll uns selbst der Tod treffen.“

Am besten sollten deshalb alle, die zu meiner Familie gehören, sich zu gegebener Zeit in meinem Haus aufhalten, um verschont zu werden. Sie meinten noch: „Und damit die Soldaten euer Haus erkennen können, knüpft als Zeichen dieses rote Seil, an dem ihr uns jetzt herunterlassen wollt, ans Fenster. Vor allem aber: kein Wort darüber, zu niemandem! Verstanden?“

„Alles klar! Schweigen gehört doch zu meinem Geschäft.“ Konnte ich darauf hin nur antworten

Ich warnte sie dann noch, bevor ich beide abseilte, ja nicht in Richtung Jordan zu gehen, weil sie dort garantiert gesucht würden. Besser sollten sie sich drei Tage lang im Gebirge verstecken und erst dann zu ihrem Volk zurückkehren, wenn die Polizisten die Suche nach ihnen aufgegeben haben.

Zum Glück merkte niemand etwas von dieser Aktion. Sonst hätte ich mich wegen Hochverrat um Kopf und Kragen gebracht.

Sicher fragen Sie sich jetzt, warum ich somit meine Stadt und ihre Bewohner ans Messer geliefert habe. Ich bin mir nicht sicher, ob es Rache für manche üble Nachrede war. Oder ob da auch etwas von meiner Gerissenheit mit im Spiel gewesen sein könnte, die meinem Berufsstand immer nachgesagt wird. Vielleicht wollte ich ja die Gunst der Stunde für mich und die Meinen nutzen. Oder war es gar der Glaube daran, dass der Gott Israels doch tatsächlich ein Herr über Himmel und Erde, über Tod und Leben sein würde. Vielleicht war es sogar von alledem etwas: Glaube, Cleverness und das schlichte Bedürfnis, den beiden Männern aus der Patsche zu helfen.

Am Ende wurde meine Heimatstadt von den Israeliten erobert und zerstört. Alles, was lebt – ob Mensch oder Tier alt oder jung, krank oder gesund – haben sie getötet. Nur mir und meiner Familie ist kein Haar gekrümmt worden. Die Kundschafter haben tatsächlich Wort gehalten.

Liebe Leserin und lieber Leser, diese Frau namens Rahab ist eine „Heldin“ der hebräischen Bibel. Sie gehört der Legende nach neben Sarah, Ester und Abigail zu den vier schönsten Frauen der Welt. Wen wundert es dann, dass über sie noch weitere außerbiblische Geschichten entstanden sind. So soll zum Beispiel Josua, der Nachfolger von Mose als Anführer der Israeliten sie angeblich später zur Frau genommen haben. Ja, es heißt sogar, dass Rahab als neu bekehrte Hure die Vorfahrin mehrerer Propheten gewesen sei.

Und auch im neuen Testament ist ihr Name mehrfach zu finden: Der Evangelist Matthäus nennt Rahab als Frau von Salmon, einem Nachkommen Judas. Und beide gelten als Vorfahren von Ruth, Isai, dem König David und damit - in Fortsetzung dieser Ahnenreihe - auch von Joseph und Jesus von Nazareth.

Schließlich wird sie sowohl im Brief an die Hebräer als auch im Jakobusbrief als Vorbild im Glauben erwähnt.

Rahab, diese Hure und Heldin, eine Kollaborateurin und glaubensstarke Frau hat sich mit ihrem unabhängigen Denken und Handeln mutig und selbstbestimmt, listig und vorausschauend zwischen Siegern und Besiegten befremdlich und doch bewundernswert bewegt.

Offensichtlich will ihre Geschichte zeigen, dass Gott nicht nur untadelige und fromme Menschen für seine Sache gebrauchen kann. Womöglich soll uns diese Geschichte einer so schillernden und moralisch fragwürdigen Person sogar dazu verhelfen, unsere eigene Sichtweise durch Gottes Maßstäbe zu korrigieren und manch vorschnelles Urteil über andere zu verhindern. Im Vertrauen darauf, dass Gott uns so annimmt, wie wir sind – auch mit den dunklen und schillernden Seiten unserer Person, kann unser Glaube „tätig“ werden und vor Gott und für unsere Mitmenschen einen großen Wert haben. Amen

Pfr. i. R. Dieter Mattern